

Mark Danow

Pudel im Kopf

EIN HOLSTEIN-FALL

Mark Danow

Pudel im Kopf

Erste Auflage 2026

© 2026 Markus Gäthke

Alle Rechte vorbehalten.

Herausgeber und verantwortlich:

Markus Gäthke

Zeißstr. 1 | 09131 Chemnitz

Umschlaggestaltung: Markus Gäthke

Satz: Markus Gäthke

Druck und Vertrieb:

Amazon Kindle

ISBN: 9798190080704



KAPITEL 1 SINGAPUR

Das Zimmer war vielleicht sieben Quadratmeter groß, das Bad großzügig mitgerechnet. Ein schmales Bett, eine schiefe Kommode, ein fleckiger Vorhang, der sich weigerte, vollständig zu schließen. Die Neonröhre an der Decke surrte mit der Penetranz einer Mücke, die von ihrer Aufgabe überzeugt war.

Die Klimaanlage arbeitete seit Stunden gegen die feuchte Luft und hatte längst aufgegeben. Alles war klamm: die Laken, das Hemd, die Haut. Neben Schlüter lag ein halb zerfallener Blumenstrauß in durchsichtiger Folie. Im tropischen Klima roch er bereits wie das Ende einer Beziehung.

Auf dem wackeligen Schreibtisch lag ein zerknitterter Ausdruck. Vanessas Adresse. Schlüter hatte sie aus Facebook-Fotos, Google Earth und einem Straßenschild zusammengesetzt, das zufällig im Hintergrund eines Sushi-Selfies zu sehen gewesen war.

BLOCK C – PARK VIEW HEIGHTS.

Er hatte Hunderte ihrer Beiträge durchsucht, Fensterfronten verglichen, Blickachsen rekonstruiert, Haltestellen gezählt. Am Ende war eine Adresse übrig geblieben, die mit hoher Wahrscheinlichkeit stimmte.

Vanessa hatte sie ihm nicht gegeben.

Sie hatte ihm vor vier Monaten geschrieben, es sei besser, den Kontakt ruhen zu lassen. Höflich, klar und auf Englisch, damit selbst die Umlaute keine Ausrede boten. Danach hatte sie ihn blockiert, später wieder entblockt und sich nicht mehr gemeldet.

Schlüter hatte das Schweigen nicht als Antwort akzeptiert. Er hatte es für eine Aufgabe gehalten.

Nun stand er vor dem kleinen Spiegel über dem Waschbecken. Das Gesicht darin gehörte einem Mann, der zu lange versucht hatte, etwas zu erzwingen, das längst entschieden war. Sein bestes Hemd war das am wenigsten zerknitterte. Unter den Armen zeichnete sich bereits Feuchtigkeit ab.

»Heute ist der Tag«, sagte er.

Es klang nicht nach Überzeugung. Eher nach einer Feststellung gegenüber einem Gerichtsvollzieher.

Er hatte Vanessa in einem Onlineportal kennengelernt. Sie war witzig, schlagfertig, kaufmännische Angestellte in Singapur. Sie liebte gutes und reichliches Essen, Reisen und Bilder von sich selbst. Sie hatten geschrieben, später über Skype gesprochen. Sie hatte ihm ein wenig Chinesisch beigebracht. Er hatte ihr deutsche Grundbegriffe erklärt und sie »Alle meine Entchen« singen lassen. An den Umlauten war sie gescheitert, an ihm erst später.

Er hatte sich verliebt. Hoffnungslos, wie er inzwischen fand, und vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben. Sie hatte den Kontakt nie mit der gleichen Bedeutung versehen. Das war ihm aufgefallen. Er hatte nur beschlossen, es anders zu deuten.

Der Fehler war nicht die Reise gewesen. Der Fehler hatte früher begonnen: mit Nachrichten, die zu lang wurden, Fragen, die sie nicht beantworten wollte, und schließlich mit der Mitteilung, er habe ihren Klarnamen und ihre Adresse herausgefunden.

Vanessa hatte darauf nur einen Satz geschrieben:

Don't ever do that again.

Er hatte trotzdem gebucht.

Draußen bellte ein Hund. Vielleicht hustete auch nur jemand im Nachbarzimmer.

Schlüter nahm die Blumen und die Papiertüte mit der Flasche Weißwein. Ein Stiel war gebrochen. Wasser rann aus der Folie über seinen Ärmel.

Er verließ das Zimmer, ohne zurückzublicken. Nicht weil er mutig war. Der Anblick war ihm nur unerträglich geworden.

Die Sonne lag wie ein nasser Lappen über der Stadt. Der Himmel war grell, die Luft stand. Schlüter ging die Serangoon Road entlang, den Blumenstrauß in der einen Hand, die Tüte mit dem Wein in der anderen.

Die Flasche hatte er im Duty-free gekauft. Chilean Reserve. Es klang nach einer Entscheidung, die andere Menschen trafen.

Er passierte einen kleinen Tempel. Räucherstäbchen qualmten, Touristen schwitzten, Roller drängten durch Lücken, die kaum vorhanden waren. Bei jeder roten Ampel hätte er umkehren können. Er blieb stehen, wartete und ging weiter.

Im Fenster eines 7-Eleven sah er sich selbst: ein großer Mann mit Blumen, durchgeschwitztem Hemd und dem Ausdruck eines Menschen, der seine Grenzüberschreitung für Romantik hielt.

Vielleicht ist es Schicksal, dachte er. Vielleicht hat sie nur gewartet, dass ich es ernst meine.

Der Gedanke war so erbärmlich, dass er ihn sofort noch einmal dachte.

Fünf Stationen mit der MRT, zwei falsche Abbiegungen und zehn Minuten zu Fuß später stand er vor Park View Heights.

Gepflegte Grünflächen, kurz geschorener Rasen, großblättrige Pflanzen. Dazwischen hohe Wohnblöcke mit monotonen Betonfassaden. Kein Müll, keine Graffiti, keine sichtbare Unordnung. Selbst die Hitze wirkte hier organisiert.

Block C.

Schlüter verglich die Umgebung mit dem Ausdruck. Es passte. Die Stellung der Gebäude, der Blick auf die Straße, die Entfernung zum nächsten Hochhaus. Er hatte den richtigen Ort gefunden.

Der Erfolg fühlte sich an wie eine Straftat.

An den Briefkästen standen nur Wohnungsnummern. Das Erdgeschoss war offen, der Aufzug frei zugänglich. Schlüter fuhr bis nach oben. Die mittlere Wohnung musste es sein. Das hatte die Perspektive aus Vanessas Wohnzimmerfenster ergeben.

Die Tür bestand aus Metall, davor ein Gitter. Kein Name. Nur eine Klingel.

Er drückte.

Nichts.

Sein Herz schlug so stark, dass er es in der Kehle spürte. Die Luft im Flur war warm und roch nach gekochtem Reis, Reinigungsmittel und fremdem Leben.

Er klingelte ein zweites Mal.

Noch immer nichts.

Für einige Sekunden stand er da und dachte daran, einfach zu gehen. Die Blumen in einen Mülleimer zu werfen,

den Wein im Hotel zu trinken und sich später einzureden, niemand sei zu Hause gewesen.

Dann drückte er ein drittes Mal. Länger.

Hinter der Gegensprechanlage knackte es. Schwere Schritte näherten sich.

»Who is there?«

Vanessas Stimme klang müde und gereizt.

Schlüter beugte sich vor.

»Vanessa? It's me. Christian. From Germany.«

Stille.

Dann ein leises Ausatmen.

»What are you doing here?«

»I only want to talk. Just for a moment.«

Die Pause dauerte lange genug, dass er seinen eigenen Atem hörte.

»Sit on the bench in front. I have ten minutes. Then I have to go.«

Die Verbindung brach ab.

Schlüter senkte die Blumen. Seine Hände zitterten.

Holstein war noch nicht da. Aber irgendwo unten bellte wieder ein Hund.

Die Bank vor dem Gebäude bestand aus Beton und eingelassenen Fliesen. Früher waren sie vermutlich weiß gewesen. Jetzt waren sie fleckig, porös und heiß.

Schlüter saß darauf, die Ellenbogen auf den Knien, den Blumenstrauß zwischen den Händen. Einzelne Blütenblätter klebten innen an der Folie.

Nach einigen Minuten hörte er Gummisohlen auf dem Weg.

Vanessa kam zwischen den Pflanzen hervor.

Sie war kleiner, als er sie sich vorgestellt hatte, und zugleich raumgreifender. Sehr schwer, ungeschminkt, in kurzen Hosen und einem blassgelben ärmellosen Shirt. Ihre Haare waren nicht so sorgfältig wie auf den Bildern. Die Haut unreiner, die Knöchel geschwollen. Sie ging langsam und geriet auf dem kurzen Weg sichtbar außer Atem.

Sie war nicht schöner als auf Instagram.

Sie war wirklicher.

Schlüter stand auf.

»Hi.«

Vanessa hob eine Braue.

»You actually came.«

Er hielt ihr die Blumen hin.

Sie nahm sie nicht.

»You shouldn't have.«

»I wanted to say sorry. In person.«

»You flew from Germany to say sorry?«

»I needed to see you.«

»That was not necessary.«

Sie setzte sich auf die andere Seite der Bank, mit deutlichem Abstand. Schlüter blieb einen Moment stehen und setzte sich dann ebenfalls.

»I was worried about you«, sagte er.

»No need. I'm fine.«

»You stopped answering.«

»Yes.«

Sie sah ihn nun direkt an.

»Christian, I told you to stop. You found my address. You came to my home. Do you understand how that feels?«

Er nickte, obwohl er es erst in diesem Augenblick wirklich verstand.

»I thought we had something.«

»We chatted. I liked you. Then it became too much.«

»For me it meant more.«

»I know. That was the problem.«

Hinter ihnen fuhr ein Kind auf einem Plastikscooter über den Weg. Von einer geöffneten Wohnungstür drang Musik. Die Hitze lag schwer über allem.

Schlüter sah Vanessa an. Er hatte monatelang jedes Bild betrachtet, jede Veränderung ihrer Haare, jedes neue Kleid, jede Mahlzeit. Nun saß sie zwei Meter entfernt und gehörte nicht zu ihm. Sie hatte nie zu ihm gehört.

»You are even bigger than I imagined«, sagte er.

Vanessa sah ihn lange an.

»That is what you say now?«

»I didn't mean—«

»You did.«

Sie stand auf.

»I'm having lunch with my parents. You should go back to your hotel.«

»I only wanted closure.«

»Closure is when you stop.«

Sie blickte auf die Blumen.

»Take them with you.«

»I bought them for you.«

»That does not make them mine.«

Schlüter senkte den Blick.

Vanessa blieb noch einen Moment stehen. In ihrem Gesicht lag keine Grausamkeit. Eher Erschöpfung und eine Spur von Mitleid, die alles schlimmer machte.

»You should talk to someone«, sagte sie. »Professionally.«

»Maybe.«

»Not maybe.«

Sie ging einige Schritte, blieb stehen und drehte sich noch einmal um.

»Please don't come back. And don't look for me again.«

»I won't.«

Diesmal glaubte er sich selbst.

Vanessa nickte.

»Have a good flight.«

Dann ging sie zurück zum Gebäude. Langsam, schwer und vollkommen sicher, dass er ihr nicht folgen würde.

Schlüter blieb auf der Bank sitzen. Der Schweiß auf seinem Rücken wurde kalt.

Es gab kein hörbares Geräusch, als die Illusion starb. Nur ein Blütenblatt, das sich löste und auf den Beton fiel.

Er ging zurück zur MRT, weil Stehenbleiben noch demütigender gewesen wäre.

Den Blumenstrauß warf er an einer Bushaltestelle weg. Die Flasche Weißwein blieb in der Tüte und schlug bei jedem Schritt gegen sein Bein.

Die Stadt hatte sich nicht verändert. Die Menschen redeten, aßen, warteten an Ampeln. Ein Lieferwagen hupte. Ein älterer Mann schlief auf einer Bank. Nichts nahm Anteil.

An der Station kaufte Schlüter eine Dose kalten Tee. Sie schmeckte nach Zucker und Metall.

Im Hotelzimmer stellte er die Tüte auf den Boden, öffnete die Flasche und trank direkt daraus. Der Wein war warm und säuerlich. Er trank trotzdem.

Danach legte er sich vollständig angezogen auf das Bett.

Als er wieder aufwachte, war es hell. Sein Mund war trocken, der Schädel dumpf. Er packte den Koffer, zahlte die Rechnung und nahm ein Taxi zum Flughafen.

Im Taxi sah er die Stadt vorbeiziehen. Hochhäuser, Grünanlagen, Einkaufszentren, Baustellen. Singapur glänzte in der Morgensonne, sauber und gleichgültig. Schlüter dachte an Vanessa und empfand zum ersten Mal nicht nur Verlust.

Auch Scham.

Sie blieb während des Fluges bei ihm.

KAPITEL 2 HOLSTEIN

Das Licht in der Flugzeugtoilette war kalt und erbar-
mungslos.

Schlüter stand vor dem Spiegel und betrachtete ein Gesicht, das nach zwölf Stunden Reise, warmem Weißwein und einer Woche Singapur aufgehört hatte, Erklärungen anzubieten. Die Haut war grau, die Augen gerötet. Auf dem Hemd befand sich ein Fleck, dessen Herkunft er nicht mehr kannte.

Hinter der dünnen Tür warteten fast zweihundert Menschen darauf, irgendwo anders zu sein. Das Flugzeug vibrierte gleichmäßig. Aus den Lautsprechern erklärte eine freundliche Stimme, man werde in Kürze mit dem Sinkflug beginnen.

Schlüter drückte auf den Wasserhahn. Drei Sekunden lauwarmes Wasser, dann nichts mehr.

»Es ist vorbei«, sagte eine Stimme.

Schlüter sah in den Spiegel.

Hinter ihm saß ein weißer Großpudel auf dem geschlossenen Toilettendeckel.

Das Tier war groß, makellos und in einer präzisen Löwenschur frisiert. Der Pudel betrachtete Schlüter mit einer Mischung aus Ungeduld und höflicher Abneigung.

Schlüter drehte sich um.

Der Pudel blieb.

»Was ist vorbei?«

»Alles, was du für eine Liebesgeschichte gehalten hast.«

Schlüter stützte sich am Waschbecken ab. Der Kunststoff gab leicht nach.

»Ich habe zu wenig geschlafen.«

»Das ist richtig, aber keine Erklärung.«

»Du bist nicht da. Du bist eine Wahnvorstellung.«

»Das sagt sich leicht, wenn man selbst kaum vorhanden ist.«

Jemand klopfte gegen die Tür.

»Moment«, sagte Schlüter.

»Nimm dir Zeit«, sagte der Pudel. »Die Maschine wird schon nicht ohne dich abstürzen.«

Schlüter schloss die Augen. Als er sie wieder öffnete, saß das Tier unverändert da.

»Wer bist du?«

»Holstein.«

»Holstein was?«

»Holstein. Das ist mein Name. Holstein wie Schleswig.«

»Warum bist du hier?«

Holstein hob den Kopf.

»Um dich vor dem Absturz in die schwarze Nacht des Wahnsinns zu bewahren.«

Schlüter sah ihn an.

»Ein sprechender Pudel? Das erscheint mir widersprüchlich.«

»Du überschätzt die verfügbaren Mittel.«

Draußen klopfte es erneut.

»Alles in Ordnung?«

»Ja.«

Holstein legte den Kopf schief.

»Eine bemerkenswert dreiste frühe Lüge.«

Schlüter öffnete die Tür. Eine Frau in Jogginghose stand davor und sah ihn vorwurfsvoll an. Ihr Blick glitt an ihm vorbei in die enge Kabine.

»Sind Sie allein?«

Schlüter blickte zurück.

Holstein saß aufgerichtet auf dem Toilettendeckel und sah die Frau an.

»Ja«, sagte Schlüter.

Die Frau drängte sich an ihm vorbei und schloss die Tür.

Schlüter ging zu seinem Platz. Niemand nahm den weißen Großpudel wahr, der ihm folgte. Eine Stewardess trat zur Seite, ohne ihn zu sehen. Ein Kind griff kurz in seine Richtung und wurde von der Mutter zurückgezogen.

Sein Sitznachbar schlief mit offenem Mund. Auf dem Bildschirm bewegte sich ein kleines Flugzeug über Mitteleuropa. Noch zwei Stunden bis Frankfurt.

Holstein setzte sich auf die Armlehne, obwohl dort kein Platz war.

»Du hättest in Singapur bleiben können.«

»Warum?«

»Die klimatischen Bedingungen hätten wenigstens zu deiner Lage gepasst.«

Schlüter schloss den Gurt.

»Bist du eine Halluzination?«

»Vermutlich.«

»Und das stört dich nicht?«

»Ich hatte bereits festere Existenzen. Sie waren überschätzt.«

»Was soll das heißen?«

»Du bist nicht mein erster Mensch. Und offen gestanden, dein Bewusstsein ist eher zweitklassig.«

Schlüter wartete.

»Wer waren die anderen?«

»Die sind tot.«

»Alle?«

»Inzwischen.«

Das Flugzeug durchbrach die Wolkendecke. Unter ihnen erschienen Straßen, Felder und Gewerbegebiete. Deutschland sah aus der Luft aus, als habe jemand Ordnung mit Trost verwechselt.

»Wirst du wieder verschwinden?«, fragte Schlüter.

Holstein blickte hinaus.

»Das hängt davon ab, wer von uns beiden zuerst überflüssig wird. Ich denke, ich richte mich auf einen längeren Aufenthalt ein.«

KAPITEL 3 WIEDERKONTAKT

Die Wohnung roch abgestanden und ungelüftet.

Schlüter stellte den Koffer im Flur ab und ließ ihn dort stehen. Auf dem Küchentisch lagen ungeöffnete Briefe, Werbezetteln und eine vertrocknete Mandarine. Der Kühlschrank summte. Nichts hatte ihn vermisst.

Holstein ging durch die Räume, ohne etwas zu berühren. Er schnupperte hier und da.

»Bescheiden.«

»Die Wohnung ist günstig.«

»Das meinte ich nicht.«

Schlüter öffnete das Fenster. Kalte Luft kam herein. Draußen fuhr eine Straßenbahn vorbei. Die Schienen kreischten in der Kurve.

Er legte sich angezogen aufs Bett.

Als er aufwachte, war es dunkel.

Holstein saß auf dem Stuhl am Fenster. Das Licht der Straße lag auf seinem hervorragend frisierten Fell.

»Wie lange habe ich geschlafen?«

»Vierzehn Stunden.«

»Warum hast du mich nicht geweckt?«

»Warum sollte ich? Du hattest Schlaf nötig und ich bin kein Weckdienst.«

Auf dem Telefon gab es keine Nachricht von Vanessa. Schlüter öffnete den Chat trotzdem. Die letzte Zeile war vier Monate alt.

Don't ever do that again.

Er löschte die Unterhaltung.

Danach saß er auf dem Bett und sah auf den leeren Bildschirm.

»Das war beinahe entschlossen«, sagte Holstein.

»Halt die Klappe.«

»Gern. Dann bist du wieder allein mit dir.«

In der Küche fand Schlüter Kaffee, dessen Mindesthaltbarkeit er nicht prüfte. Während die Maschine röchelte, öffnete er den Laptop.

Drei Mahnungen, eine Nachricht der Arbeitsagentur und mehrere Stellenangebote warteten auf ihn.

Kundenservice. Telefonische Betreuung. Dialogmarketing. Bestandskundenmanagement.

Menschen hatten viele Wörter erfunden, um nicht *Call-center* schreiben zu müssen.

Er öffnete eine Anzeige nach der anderen. Vollzeit. Schichtsystem. Leistungsbezogene Vergütung. Flache Hierarchien. Familiäres Betriebsklima.

»Eine Familie mit Zeiterfassung«, sagte Holstein.

Das vierte Angebot stammte von einer Firma namens Pandora.

MITARBEITER WIEDERKONTAKT (M/W/D)

Sie kommunizieren gern, bleiben auch in anspruchsvollen Situationen freundlich und möchten Teil eines wachsenden Teams werden? Wir suchen kurzfristig Verstärkung für die telefonische Reaktivierung bestehender Kundenkontakte. Keine Verkaufstätigkeit. Quereinsteiger willkommen.

Darunter standen Arbeitszeiten, ein Stundenlohn knapp über dem Mindestlohn und eine Telefonnummer.

»Pandora«, sagte Holstein.

»Ja.«

»Subtil.«

»Es ist nur ein Name.«

»Das sagte man über die Pest vermutlich auch.«

Schlüter las die Anzeige noch einmal.

Keine Verkaufstätigkeit.

Wahrscheinlich gelogen. Immerhin eine konkrete Lüge.

Er füllte das Formular aus. Name, Adresse, Telefonnummer, bisherige Tätigkeiten. Beim Feld MOTIVATION blieb er stehen.

»Schreib: fortgeschrittene Hoffnungslosigkeit bei guter Auffassungsgabe.«

Schlüter tippte:

Ich verfüge über mehrjährige Erfahrung im telefonischen Kundenservice und suche eine neue berufliche Perspektive.

»Feige.«

»Professionell.«

»Das ist oft dasselbe.«

Er lud einen alten Lebenslauf hoch. Das Bewerbungsfoto zeigte ihn fünf Jahre jünger und nur halb so müde. Dann klickte er auf ABSENDEN.

Die Bestätigung erschien praktisch sofort.

Vielen Dank für Ihre Bewerbung. Wir melden uns zeitnah bei Ihnen.

Das Telefon klingelte nur 4 Minuten später.

Schlüter sah auf das Display. Unbekannte Nummer.

»Das ist nicht zeitnah«, sagte Holstein. »Das ist lauernd.«

Schlüter nahm ab.

»Schlüter.«

Eine Frauenstimme. Lebhaft, warm, etwas zu laut.

»Hallo, Herr Schlüter, hier ist Martina Berger von Pandora. Sie haben sich gerade bei uns beworben.«

»Ja.«

»Das ging wunderbar schnell. Haben Sie kurz Zeit für ein paar Fragen?«

Schlüter sah auf die Kaffeemaschine. Ein dünner Dampf stieg aus der Tasse.

»Ja.«

»Sehr schön. Ich mache es wirklich kurz. Sie haben schon im Kundenservice gearbeitet, richtig? Telefonisch?«

»Mehrere Jahre.«

»Inbound oder Outbound?«

»Beides.«

»Dann wissen Sie ja, wie Menschen am Telefon sein können.«

Sie lachte kurz. Nicht weil etwas lustig gewesen wäre, sondern um anzudeuten, dass sie beide derselben Berufsgruppe angehörten.

»Bei uns geht es um Wiederkontakt«, sagte sie. »Wir haben bestehende Datensätze, bei denen längere Zeit kein Austausch stattgefunden hat. Sie prüfen, ob die Kontaktdaten noch stimmen, ob grundsätzlich Interesse an weiterer Kommunikation besteht und ob wir die Person im Bestand halten dürfen. Ganz entspannt. Kein Verkauf.«

»Was für Kunden sind das?«

Am anderen Ende entstand eine kurze Pause.

»Unterschiedlich. Verschiedene Auftraggeber, verschiedene Branchen. Das lernen Sie alles in der Schulung.«

»Welche Branchen?«

»Handel, Dienstleistungen, Kundenbindungsprogramme. Nichts Kompliziertes. Wichtig ist, dass Sie freundlich bleiben und sich ans Gesprächsschema halten.«

Holstein stand neben dem Laptop.

»Freundlich bleiben. Schema einhalten. Nicht fragen, was man tut.«

Schlüter wandte sich ab.

»Sie wohnen direkt hier in der Stadt«, fuhr Martina fort.
»Das ist natürlich ideal. Wann könnten Sie anfangen?«

»Kommt darauf an.«

»Worauf?«

»Auf die Arbeitszeiten.«

»Wir sind da recht flexibel. Früh, spät, teilweise Samstag. Im Moment suchen wir vor allem jemanden, der kurzfristig verfügbar ist. Wären Sie morgen für ein persönliches Gespräch frei?«

Morgen war frei. Übermorgen ebenfalls. Die gesamte Zukunft war erschreckend verfügbar.

»Ja.«

»Elf Uhr?«

»Geht.«

»Perfekt. Ich schicke Ihnen gleich die Adresse. Der Haupteingang ist ein bisschen schwer zu finden, aber vorne sehen Sie unser Schild. Einfach klingeln. Und bringen Sie bitte Ihren Ausweis mit.«

»Wofür?«

»Nur für die Unterlagen, falls wir uns gleich einigen werden. Wir sind da unkompliziert.«

Nach dem Gespräch kam die Nachricht mit der Adresse.
Ein Gewerbebau am Rand der Innenstadt. Schlüter kannte
die Straße, aber nicht die Firma.

»Sie haben dich eingestellt«, sagte Holstein.

»Ich habe ein Vorstellungsgespräch.«

»Sie hat nach deinem Ausweis gefragt.«

»Das machen Firmen.«

»Nach vier Minuten?«

Schlüter nahm den Kaffee.

»Vielleicht suchen sie dringend.«

Holstein betrachtete ihn.

»Dringlichkeit ist die höfliche Schwester der Flucht.«

KAPITEL 4 PANDORA

Am nächsten Morgen stand Schlüter zehn Minuten zu früh vor dem Gebäude und war sich bereits sicher, dass das ein Fehler gewesen war.

Pandora befand sich in einem ehemaligen Verwaltungsbau am Rand eines Gewerbegebiets. Drei Geschosse, flaches Dach, graue Fassade, Fensterbänder, die in den sechziger Jahren einmal modern gewirkt haben mochten und inzwischen nur noch den Eindruck erweckten, das Gebäude habe seit Jahren dieselbe schlechte Laune. Über dem Eingang hing kein Firmenschild. Nur auf einer kleinen Metallplatte neben der Tür stand in schwarzen Buchstaben:

PANDORA DIALOG GmbH

Darunter klebte ein Aufkleber mit den Öffnungszeiten. Er war an einer Ecke hochgerollt.

»Diskretion«, sagte Holstein. »Oder Scham.«

Schlüter trat einen Schritt zurück und sah an der Fassade hinauf. Hinter einigen Fenstern brannte Licht. In einem Raum im zweiten Stock bewegte sich jemand vorbei. Sonst war nichts zu sehen, was auf einen Betrieb mit familiärem Team, flachen Hierarchien und attraktiven Entwicklungsmöglichkeiten schließen ließ.

»Vielleicht ist der Eingang hinten.«

»Dann wäre die Beschilderung vorne ein bemerkenswert fortschrittliches Konzept.«

Schlüter ging zur gläsernen Tür. Dahinter lag ein kleiner Vorraum mit einem Tresen, zwei Plastikstühlen und einer künstlichen Pflanze, deren Blätter mit einer grauen Staub-

schicht überzogen waren. Auf dem Tresen stand eine goldene Winkekatze und hob in gleichmäßigem Rhythmus die linke Pfote.

Kein Mensch war zu sehen.

Neben der Tür befand sich weder Klingel noch Gegensprechanlage. Nur ein Kartenleser, dessen Display dunkel blieb.

Schlüter drückte gegen die Tür.

Sie öffnete sich.

»Das war einfach«, sagte er.

»Die meisten folgenreichen Fehler sind es.«

Im Vorraum war es wärmer als draußen. Die Luft roch nach Kunststoff, Reinigungsmittel und jenem Kaffee, der in Bürogebäuden nicht frisch gekocht, sondern offenbar aus der Bausubstanz gewonnen wurde.

Schlüter ließ die Tür hinter sich zufallen. Der Mechanismus klickte leise. Er sah sich um.

Auf dem Tresen lag kein Besucherbuch. Keine Broschüren, keine Visitenkarten, kein Hinweis, wo man sich melden sollte. Hinter dem Tresen führte eine geschlossene Tür weiter ins Gebäude. Daneben hing ein gerahmtes Foto.

Darauf standen ungefähr zwanzig Menschen vor derselben grauen Fassade. Einige hatten die Arme umeinandergelegt, andere hielten Daumen hoch. In der Mitte stand ein Mann mit schütterem Haar und einer glänzenden Krawatte, die selbst auf dem Foto nach Polyester aussah.

Über dem Bild stand:

GEMEINSAM MEHR ERREICHEN.

»Das Foto wurde aufgenommen, bevor jemand den Ausgang fand«, sagte Holstein.

Schlüter trat näher. Die Gesichter waren freundlich, aber nicht entspannt. Es war die Art von Gruppenbild, bei dem es aussah, als könne später kontrolliert werden, wer nicht ausreichend gelächelt hatte.

Er erkannte Martina nicht. Vielleicht war das Bild älter. Vielleicht sah sie auf Fotos anders aus. Vielleicht war sie die Frau am Rand mit dem hochgezogenen Mundwinkel. Schlüter beugte sich etwas vor.

Die Tür hinter dem Tresen öffnete sich.

Eine Frau von etwa Mitte vierzig trat heraus. Dunkle Hose, bunte Bluse, kurze Haare, ein breites Lächeln, das sofort vollständig da war.

»Herr Schlüter?«

»Ja.«

»Martina Berger.«

Sie kam um den Tresen herum, streckte ihm die Hand entgegen und drückte seine mit mehr Kraft als nötig.

»Und wir sagen hier übrigens alle du. Ich bin die Martina.«

Es war nicht als Frage formuliert.

»Christian«, sagte Schlüter.

»Prima, Christian. Das ist *viel* persönlicher.«

Holstein hob den Kopf.

»Nein«, sagte er. »Es ist nur schneller.«

Martina ließ seine Hand los und sah an ihm vorbei zur gläsernen Tür.

»Du bist ja schon da.«

»Ich bin etwas zu früh.«

»Zu früh gibt es bei uns eigentlich nicht.«

Sie zeigte zur Eingangstür.

»Wie bist du denn hereingekommen?«

»Durch die Tür.«

Ihr Lächeln blieb, aber für einen Moment verlor es die Verbindung zu ihrem Gesicht.

»Durch die *Vordertür*?«

»Ja.«

»Die war offen?«

»Ich habe gedrückt.«

Martina sah noch einmal hin. Die Tür stand geschlossen hinter ihm. Der Kartenleser blieb dunkel.

»Merkwürdig«, sagte sie.

Es war das erste Wort von ihr, das nicht klang, als hätte sie es in einer Schulung gelernt.

Dann war das Lächeln wieder vollständig.

»Na ja. Dann wollte Pandora dich wohl unbedingt kennenlernen.«

Sie lachte über ihren eigenen Satz. Schlüter tat es nicht. Aus dem Inneren des Gebäudes drang gedämpftes Stimmengewirr, dann ein kurzes elektronisches Piepen.

Martina deutete auf die goldene Katze.

»Unser kleiner Glücksbringer.«

Die Katze hob die Pfote.

»Jeder Arbeitsplatz hat eine«, sagte Martina. »Das gehört bei uns einfach dazu.«

»Warum?«

Sie sah ihn an, als hätte er nach dem Sinn von Fußleisten gefragt.

»Weil es freundlich aussieht und aufmuntert. Außerdem bringen die Glück.«

Holstein betrachtete die Katze mit offener Ablehnung.

»Sie winkt niemandem zu«, sagte er. »Sie verabschiedet sich.«

Martina ging zurück zur Tür hinter dem Tresen und hielt sie für Schlüter auf.

»Komm. Ich zeige dir erst einmal alles. Dann gehen wir in den Schulungsraum und lernen uns ganz entspannt kennen.«

Hinter der Tür lag ein schmaler Flur. Das Licht sprang mit einer kleinen Verzögerung an.

Schlüter trat hindurch.

Bevor die Tür zufiel, sah er noch einmal zurück. Die Winkelkatze hob und senkte ihren Arm. Draußen blieb die gläserne Eingangstür reglos.

Dann schloss sich die Tür zum Vorraum, und der Flur schluckte das Tageslicht.

Hinter der Tür begann Pandora.

Der Flur war breiter, als er vom Vorraum aus gewirkt hatte, aber nicht freundlicher. Auf beiden Seiten standen große Kunststoffpflanzen in olivgrünen Übertöpfen aus Plastik. Einige sollten Palmen darstellen, andere Bambus, wieder andere etwas, das vermutlich in der Natur längst ausgestorben war. Die Blätter glänzten so gleichmäßig, dass jeder Verdacht auf Leben sofort erlosch.

»Wir legen viel Wert auf eine freundliche Atmosphäre«, sagte Martina.

Schlüter strich mit dem Blick über eine künstliche Yucca, deren Stamm aus braun umwickeltem Kunststoff bestand.

»Das sieht man.«

Holstein ging neben ihm her, obwohl er eigentlich nirgends ging. Er bewegte sich mit der würdevollen Langsam-

keit eines Tieres, das davon ausging, dass Räume sich nach ihm zu richten hatten.

»Pflanzen, die weder Wasser noch Licht benötigen«, sagte er. »Ein nachvollziehbares Ideal für die Personalplanung.«

Martina führte ihn weiter. An den Wänden hingen großformatige Poster von Mitarbeitern. Menschen mit Headsets grinsten in die Kamera, hielten Kaffeebecher hoch oder standen mit verschränkten Armen vor hellen Hintergründen. Unter den Bildern standen Sätze wie:

WIR HÖREN ZU.

GEMEINSAM VERBINDEN WIR MENSCHEN.

JEDE STIMME ZÄHLT.

Auf einem Foto saßen sechs Beschäftigte um einen Tisch und lachten. Der Anlass war nicht zu erkennen. Vielleicht hatte jemand eine Zahl genannt.

»Das sind unsere Teams«, sagte Martina. »Wir versuchen, die Menschen hinter den Stimmen sichtbar zu machen.«

Schlüter blieb kurz vor einem Bild stehen. Eine junge Frau mit Headset zeigte beide Daumen nach oben. Neben ihr grinste ein Mann, dessen Augen müde wirkten.

»Arbeiten die noch hier?«

Martina sah auf das Foto.

»Einige schon.«

»Und die anderen?«

»Die haben sich weiterentwickelt.«

Sie sagte es ohne jede Pause. Ein vollständiger Satz aus dem inneren Ersatzteillager der Personalführung.

Hinter dem nächsten Durchgang öffnete sich das eigentliche Callcenter. Reihen aus schmalen weißgrauen

Schreibtischen standen in niedrigen Blöcken, voneinander durch graue Trennwände getrennt. Monitore, Tastaturen, Headsets, Telefonanzeigen. An jedem Arbeitsplatz stand eine goldene Winkekatze. Einige bewegten den Arm, andere nicht. Der Raum war erfüllt von gedämpften Stimmen, Mausklicks und dem unregelmäßigen Piepen eingehender Gespräche.

Auch hier standen überall Kunststoffpflanzen. Auf Aktenschränken, zwischen den Tischreihen, vor Heizkörpern, auf einem niedrigen Regal neben dem Drucker. Eine künstliche Efeuranke hing über einem Kabelkanal. Sie war mit Kabelbindern befestigt.

Die Wände waren mit weiteren Mitarbeiterfotos bedeckt. Nahaufnahmen lachender Gesichter, Gruppenbilder, angeblich spontane Szenen aus Schulungen und Teamevents. Niemand auf den Bildern sah so aus wie die Menschen, die darunter telefonierten.

»Wir haben ein sehr offenes Konzept«, sagte Martina und sprach dabei leiser, obwohl um sie herum jeder alles hören konnte. »Die Wege sind kurz. Die Kommunikation ist direkt.«

Eine Frau am nächsten Platz sagte gerade zum Telefon: »Ich verstehe Ihren Ärger vollkommen«, und klickte gleichzeitig mit leerem Blick durch mehrere Fenster.

Martina winkte ihr zu. Die Frau hob kurz die Hand und sprach weiter.

»Wir gehen zuerst einmal herum«, sagte Martina. »Dann weißt du gleich, wo alles ist.«

Sie führte ihn an den Arbeitsplätzen vorbei. Einige Mitarbeiter sahen auf, andere nicht. Niemand stellte Fragen.

Eine goldene Katze hob den Arm, während auf dem zugehörigen Monitor ein rotes Warnfenster erschien.

Am Ende des Großraums lag die Küche. Sie war klein und ohne Tür, als müsse selbst das Essen unter Beobachtung stattfinden. An der Wand stand eine große Filterkaffeemaschine, wie sie in der Gastronomie verwendet wird. Darunter eine große Thermoskanne und eine weitere Kanne auf der Warmhalteplatte. Daneben lagen Zuckerpackchen in einer Schale, mehrere davon aufgeweicht und wieder getrocknet.

»Kaffee ist kostenlos«, sagte Martina.

»Das ist großzügig.«

»Wir wissen, was unsere Mitarbeiter leisten.«

Holstein blieb vor der Maschine stehen und betrachtete sie mit einer Missbilligung, die sein gesamtes sorgfältig frisiertes Tier erfasste.

»Sie produziert vermutlich gleichzeitig Kaffee und Reue.«

Martina nahm die Kanne und goss eine dunkle Flüssigkeit in einen Pappbecher.

»Möchtest du einen?«

Schlüter sah auf die braunschwarze Flüssigkeit herab.

»Später vielleicht.«

»Gute Entscheidung«, sagte Holstein.

Neben der Küche lag der Pausenraum. Vier Tische, verschiedenfarbige Stühle, ein Kühlschrank mit vergilbten Magneten und eine Pinnwand voller Aushänge. Essenspläne, Schichttauschzettel, ein Poster zur gesunden Ernährung, eine Liste mit Kühlschrankregeln. Auf einem Tisch stand ein leeres Glas mit einem Schild:

TEAMKASSE

Darunter, handschriftlich:

BITTE FAIR BLEIBEN.

»Hier kannst du deine Pausen verbringen«, sagte Martina. »Wir achten sehr darauf, dass wirklich abgeschaltet wird.«

Durch die offene Tür hörte man deutlich die Stimmen aus dem Callcenter.

An der Stirnseite des Pausenraums befand sich eine weitere Tür. Martina öffnete sie mit einer kleinen Geste, als präsentiere sie etwas Besonderes.

Dahinter lag die Entspannungsecke.

Der Raum war kaum größer als eine Abstellkammer. Zwei niedrige Sessel standen vor einer Fototapete mit einem Strandmotiv. Zwischen ihnen befand sich ein kleiner Tisch mit einer vertrockneten Duftkerze, obwohl auch sie vermutlich aus Kunststoff bestand. Auf einem Regal lagen drei Broschüren über Achtsamkeit, Rückengesundheit und mentale Stärke. In der Ecke stand ein künstlicher Ficus.

Über den Sesseln hing ein Schild:

EINFACH MAL DURCHATMEN.

»Hier kannst du dich zurückziehen, wenn es einmal zu viel wird«, sagte Martina.

Schlüter sah sich um. Der Raum hatte kein Fenster. Von der Decke summte eine Neonröhre. Durch die dünne Wand drang jedes Wort aus dem Pausenraum. Alles war mit einer dünnen Staubschicht bedeckt.

»Wird das genutzt?«

Martina lächelte.

»Es ist gut, dass wir es haben.«

Damit war die Frage beantwortet.

Holstein setzte sich nicht. Vermutlich aus hygienischen und weltanschaulichen Gründen.

»Ein Raum zur Entspannung, in dem niemand entspannt«, sagte er. »Die konsequenteste Einrichtung bisher.«

Martina führte Schlüter wieder hinaus. Auf dem Flur begegnete ihnen ein Mann mit einem Apfel in der Hand. Er nickte kurz, ohne langsamer zu werden.

»Das ist Rashid«, sagte Martina. »Einer unserer erfahrensten Kollegen.«

Rashid biss in den Apfel und verschwand im Großraum.

»Er redet nicht viel«, sagte Martina.

»Vielleicht ist das hier eine Qualifikation.«

Sie lachte und ging weiter.

Am Ende des Flurs lag der Schulungsraum. Durch die Glastür sah Schlüter mehrere Tische, einen Beamer und eine weiße Wand, auf der bereits das Pandora-Logo leuchtete. Unter dem Logo stand:

WIEDERKONTAKT BEGINNT MIT VERTRAUEN.

Martina legte die Hand auf die Klinke.

»Dann starten wir jetzt ganz entspannt.«

Schlüter blickte zurück. Von hier aus sah man die Reihen der Winkekatzen, die Kunststoffpflanzen und die grinsenden Gesichter an den Wänden. Für einen Moment wirkte alles wie die Kulisse eines Betriebs, den man aufgebaut hatte, um zu beweisen, dass Menschen dort gern arbeiteten.

Nur die Menschen selbst waren nicht gefragt worden.